

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: **Dienstag, Donnerstag, Samstag.**
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinspaltige Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.
Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 34.

Donnerstag, den 19. März 1914.

22. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bei der Ortpolizeibehörde ist gemeldet:

als verloren 1 Fächer

Abzugeben Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 19. März 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt

Wochenrundschau.

„Das Wetter schlägt die Trummel!“ sagt der Kölner, wenn er im März vor seinem Wetterglas steht und beobachtet, wie Laubfrosch und Quecksilber um die Wette Tango tanzen und die wirbelnde Wetterfahne die Musik dazu freischüt. War das ein Hundewetter in den letzten Tagen! Der Hahn auf dem Kirchturm war schier nährisch geworden und die Sonne zur Schlange, die uns nur aus dem Bau herauslachte um uns mit Schnee und Graupeln, mit Windstößen und Regenschauern einzuseifen und einzuschleichen und nachher durch Wolfenhegen hindurch uns anzufachen und auszulachen.

Und just wie das Wetter in der Luft war sein Widerpart in der Politik: bald Sonnenschein und Hoffnungsfreudigkeit, bald Regen, Schnee und Sturm und ein Märzgewitter bei heiterem Himmel, daß es knallte und krachte, wie in der französischen Hauptstadt, wo es einschlug ins Ministerium wie in die Redaktion des „Figaro“, dessen Chefredakteur Calmette, von fünf wohlgezielten Schüssen durchbohrt, der ungezügelter Nachsicht der Ministersgattin Erzellenz Caillaux zum Opfer fiel. Was all die Männer der Opposition nicht fertig gebracht, den mehr als in einer Hinsicht anrüchigen Finanzminister zu stürzen, das hat nun der Revolver in der Hand seiner eigenen Frau zu Wege gebracht, wenn auch wider Willen. „Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz, noch zudehn, mit des Panthers Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz.“

In welchen Abgrund der republikanischen „Kultur“ eröffnen uns die Schüsse der weiblichen Erzellenz einen Einblick! Von seinem unchristlichen Standpunkte aus mag das Weib wohl Veranlassung gehabt haben, dem Manne, der rücksichtslos den Schleier von seinem und seines Mannes Privatleben fortzog, mit Revolverkugeln den Mund zu stopfen. Solche Art von „Erzellenzen“ sind denn doch bei uns Gottlob nicht

an der Tagesordnung und werden es hoffentlich niemals werden. Eine Frau, seit 3—4 Jahren die „Gattin“ des Finanzministers, dessen Herz sie schon vor 10—12 Jahren der damaligen rechtmäßigen Gattin abspenstig gemacht, während sie ihrem eigenen Gatten Hörner ansteckt! Alles aus lauter Ehrgeiz! Und der Ehrgeiz dieses Mannes besteht augenscheinlich nur darin, diesem Weib zu gefallen; zu dem Zwecke erklettert er auf allen möglichen Wegen und Hintertreppen die höchsten Staatsstige und dient dem Staate nur, um ihn nach den Launen dieses Weibes zu verraten und zu verschandern, die Leute, die ihm ihr Vertrauen geschenkt und ihn in diese Stellungen emporgehoben, am Narrenseil herumzuführen!

Wir wollen das Verfahren des Journalisten Calmette, Privatfachen und zärtliche Briefe als Geschoße auf Ministerstühle zu benutzen, gewiß nicht verteidigen: nach einer gewissen Presse bei uns in Deutschland zu urteilen, scheint es aber echt republikanisch zu sein. Betrachten wir indes dieser Revolverjournalist gegenüber das Revolververmächtnis der Madame Caillaux und was dahinter steckt in Hofen und Unterböden, in Staatsstraßen und Galasschleppen, dann — Marianne, mir graut vor dir! Mit solchen „Staats-einrichtungen“, wenn die echt republikanisch sein sollen, und das scheinen sie zu sein, mag man uns 100 Meilen von den Grenzen bleiben! Man sage nicht, das seien Ausnahmen! Im Gegenteil behaupte ich: Das Weibsbild mit dem Revolver und der hohe Herr Kerl, der sich von einem Weibe so führen und in seiner „Ehre“ schützen und rächen läßt, ihrem Verfahren vor dem Staatsanwalt noch Anerkennung zollt, das sind Produkte ihrer Umgebung, Produkte, die ein Staatswesen nimm, das sich auf den Trümmern von Thron und Altar seine Zelte baut. „Nieder mit den Mörder!“ schrie nach der Tat das Volk in den Straßen von Paris und zeigte damit, daß noch ein gesunder Kern in ihm steckt. Die weibliche Erzellenz mit dem noch rauchenden Revolver begründete ihre Mordtat damit, daß es in Frankreich, dessen Regierungszügel ihr sogen. Gatte zu führen mit berufen war, keine Gerechtigkeit gäbe. Nach Gerechtigkeit schreit auch der Böbel auf der Straße, ihre gegenüber. Und das nennt sich Republik, eine Staatsform, die man uns von gewisser Seite als den Gipfel der Volksfreiheit und der Volkswohlfahrt hinstellen mag. Ich danke!

Und ist es in anderen Republiken anders? Man schau doch nur auf Mexiko, wo Mord und Brandstiftung die Waffen sind, mit denen die republikanische

ntische Freiheit und Gerechtigkeit gehandhabt wird! Man schau auf Portugal! Selbst die nordamerikanische Union bietet uns heute ein Bild republikanischer Staatsform, das uns nichts weniger als erstrebenswert anmutet. Märzgewitter das ganze Jahr hindurch. Regen, Sturm und Gewitter, und nur dann und wann ein Sonnenstrahl, der uns in die Finfen locken möchte!

Märzgewitter verkündet auch wieder der politische Laubfrosch in Deutschland, und die Börse folgt ihm auf Schritt und Tritt. Am Abend glaubte man aus dichten, dunkeln Wolkenwolken zu müssen, daß über Nacht die Mobilisationsordern in alle Windrichtungen fliegen würden, und am Morgen glänzte wieder die Sonne mit erquickenden Friedensstrahlen auf Deutschland, Österreich, Rußland und ganz Mitteleuropa hernieder. Der Kampf der Elemente in Luft und Politik zurzeit der Tag- und Nachtgleiche! Venzesstürme, die die Welt durchtoben, um dem Sommer die Wege zu trocknen! Auch in der hohen Politik wird's nun hoffentlich bald Frühjahr werden.

Laetare! Freue dich darauf, lieber Leser, und vergiß nicht, unsere Zeitung zu bestellen, damit du stets frühzeitig und als der erste einer über den Wolkenzug am politischen Himmel unterrichtet bist! Es ist die höchste Zeit dazu!

Politische Rundschau.

— Berlin, 18. März.

— Der Kaiser empfing Mittwoch mittag den er-
nannten brasilianischen Gesandten Doonholz in Audienz.

Ein Thronsohn in Braunschweig-Lüneburg.
Herzogin Viktoria Luise, des Kaisers einzige Tochter, ist Mittwoch morgen, kurz nach 5 Uhr, von einem Erbprinzen glücklich entbunden worden. Mutter und Kind befinden sich wohl.

Zu der Verhaftung des russischen Kapitän Poljakow in Köln wird weiter bekannt, daß Poljakow als Zuschauer sich auf der Hohenstraße aufhielt, als eben der Rosenmontagszug die Straße passierte. Es waren verschiedene Taschendiebstähle vorgekommen. Drei Personen meldeten sich, die übereinstimmend bekundeten, sie hätten gesehen, wie der Fremde einen Taschendiebstahl verübt habe. Ein Schutzmann führte den Russen dem Untersuchungsrichter vor, der auf Grund der Zeugenaussagen die Untersuchungshaft an-

aus der schrecklichen Wildnis in das gesegnete Land der Zivilisation führte, zu suchen.

Manchmal hielt er inne, um sich auszuruhen und die biden Schweißtropfen abzuwischen, die über seine Stirn rieselten.

Und sehnächtig dachte er an sein schönes, gemächliches Heim, wo er ein so sorgenfreies Leben geführt hatte. Die Erinnerung milderte sogar seinen Groll gegen Gladis. Als er aber an seinen Geschäftsfreund Smith dachte, reute es ihn, daß dieser nichts mehr für seine Befreiung getan hatte.

Manchmal kam es Mr. Smales wie ein Traum vor, daß er als Geldverleiher und Börsenspekulant einst ein glänzendes Herrenleben geführt hatte. Ja, die Hoffnung auf eine Rettung erschien ihm auch nur bald noch wie ein Traum. Wie ein Nachtwandler irrte er am Rande des Abgrundes entlang, immer einen Ausweg suchend, den er nicht finden konnte.

Es war ihm, als müsse es irgend ein Zauberwort, ein „Sesam, öffne dich“ geben, das den schmerzlichen gesuchten Weg ihm endlich zeigen mußte.

Es schien beinahe unmöglich, daß ein wirklicher Weg durch den Abgrund hindurchführte, er suchte und suchte so eifrig nach ihm und konnte ihn nicht finden.

Nachdenklich stand er am Rande des Abgrundes. Ringsumher ringsumher war ein Mensch zu sehen, und kein Geräusch war zu vernehmen als das trauliche Zirpen der Grillen im Grase. Der Zauber der Einsamkeit lag über allem, der wilden Landschaft, der Fichte, die ihr grünes Haupt tief über den Abgrund neigte, und den blauen Blumen, die an seinem Rande wuchsen. Und selbst Mr. Smales konnte sich diesem Zauber nicht entziehen, ohne ihn doch klar zu empfinden.

Fast mechanisch hörte er auf den Ruf eines Vogels und wunderte sich, als derselbe wieder verstummte. So saß er da, ohne recht zu denken oder zu fühlen, weder schlafend noch wachend, wie ein Verzweifelter.

Da erklang plötzlich von der anderen Seite des Abgrundes eine Stimme, die seinen Namen rief. Diese Stimme zerriff sofort den ganzen Zauber und führte ihn in die Gegenwart zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Räuber von Arkansas.

Wildwest-Erzählung von H. Heersolo.

18) (Nachdruck verboten.)

Er saß ganz still und stumm da und stieß immer wieder mit den Frauen an, die das glückliche Brautpaar hochleben ließen. In seiner Brust aber tobte ein wahrer Sturm von Gefühlen.

Mr. Smales war ein schlauer Mann, „mit allen Hunden gehegt“, drückten sich die Leute in seiner Heimat aus. Wenn er einmal ein Opfer in seinem Wucherneg gehalten hatte, dann ließ er es nicht mehr entkommen, sondern wußte ihm durch viele kleine Kniffe, in denen er gut Bescheid wußte, einen festen Strick zu drehen, mit dem er es ganz in seiner Gewalt hielt.

Bei diesem Weibe aber hatte all seine Schlaueit keinen Zweck — das fühlte er ganz genau. Sie war härter als er und hielt ihn ganz in ihrer Gewalt. Diese Frau war zu allem so herkulisch stark, während Mr. Smales durchaus nicht über viele Kräfte verfügte. Mit dieser Frau sollte er nun durch das Band der Ehe verbunden werden. Das war ja das Entsetzlichste, was es geben konnte. Schon bei ihrem Anblick überließ ihn ein Schauer des Widerwillens. Es gab wohl auf der ganzen Welt kein Weib, das so schrecklicher aussah als sie.

Da sie auch manchmal bedenklich nach Branntwein roch, vermochte sich Mr. Smales der Befürchtung nicht zu erwehren, daß sie eine heimliche Säuerin sei. Und diese Frau sollte er heiraten?

Still und geduldig mußte er sich hier setzen und seine eigene Verlobung feiern, von der doch sein Herz nichts wissen wollte.

Es schien ihm die schrecklichste Stunde seines Lebens, und vergebens zermarterte er seinen Kopf nach irgend einem Ausweg.

4.
Rein, Mr. Smales konnte dies Leben nicht weiterführen, es war ihm, als müsse er den Verstand verlieren.

Immerzu plapperte die schreckliche Frau von nichts anderem als der bevorstehenden Hochzeit, mit jedem

Tage wurde sie zärtlicher zu ihm. Ihm aber erschien ihre Zärtlichkeit als das Schlimmste, was es auf der Welt gab. Und der Gedanke, sich wirklich mit ihr zu verheiraten, war entsetzlich. Was aber sollte er tun, um dem Schrecklichen zu entgehen? In schlaflosen Nächten zerbrach er sich den Kopf hierüber. Allein er fand keinen anderen Ausweg als den der Flucht.

„Ich muß zu fliehen versuchen“, dachte Mr. Smales, von Schauder gepackt, „sonst findet diese Hochzeit wirklich statt, und ich werde völlig gegen meinen Willen zum Ehemann dieser schrecklichen Person.“

Er mußte entfliehen. Gleich am nächsten Morgen, noch ehe die Sonne aufgegangen war, machte er einen Fluchtversuch.

Zuerst ging es ganz gut, und froher Mut begann ihn zu beleben. Plötzlich aber vernahm er vor sich ein wütendes Schnauben, und gerade noch zur rechten Zeit gewahrte er einen Stier, der mit gesenktem Kopf und wütend drohenden Hörnern gerade auf ihn zugehauften kam.

Hier gab es kein anderes Heil als die Flucht — und zwar nicht die Flucht in die Freiheit, sondern die in das schützende Lager.

Wie war Mr. Smales so schnell gerannt als jetzt. Ganz atemlos langte er im Lager an, noch immer verfolgt von dem wütenden Stier, dem eine der Frauen mit geschickter Hand einen Lasso umwarf, so daß das Tier niederstürzte.

Für heute war die Flucht gescheitert, allein mit dem Mut der Verzweiflung beschloß Mr. Smales, sie am nächsten Tage zu erneuern.

Mr. Smales machte diesmal einen anderen Weg. Stunden vergingen. Die Sonne begann am Himmel höher zu steigen, Mr. Smales konnte aus dieser Felsenwildnis nicht mehr den rechten Weg finden.

Dide Schweißtropfen rannen ihm vom Gesicht. Manchmal blieb er ermattet stehen. War es denn möglich, daß er hier umherirrte und doch nicht zum rechten Ziele kam? Es mußte, ach, es mußte doch endlich der rechte Weg zu finden sein.

Wie oft schon gab er sich diesen Trost. Allein die Wirklichkeit schien seine Hoffnung höhnisch zu ruinieren. — Noch immer war und blieb ein Weg, der

ordnen mußte. Vom Ministerium des Innern ist jetzt an das Königl. Gericht die Aufforderung gerichtet worden, die Akten nach Berlin einzusenden.

Die Frage der 24-Stunden-Fähigkeit, deren Einführung für das Gebiet des Verkehrswezens der Eisenbahn, Post und Telegraphen bekanntlich von der Schweiz angeregt worden ist, erfährt die „Frankf. Ztg.“, daß die schweizerischen Gesandten in Berlin und Wien jetzt beauftragt worden sind, sich in dieser Angelegenheit mit den zuständigen Behörden des Deutschen Reiches und Österreichs in Verbindung zu setzen. Nur der Umstand, daß diese beiden Länder die durchgehende Fährleistung noch nicht besitzen, hat den schweizerischen Bundesrat bisher abgehalten, seinerseits die geplante Neuerung aufzunehmen. — Die Anregung dürfte nach einer Aeußerung, die der Eisenbahnminister kürzlich in der Budgetkommission tat, wenig Erfolg haben.

Bei den Reichstagsnawahlen in Borna-Pegau (Sachsen) ergab das Resultat Stichwahl zwischen von Liebert (Rp.) und Hissel (Soz.). v. Liebert kann nur mit nationalliberaler Unterstützung siegen. — In Samter-Birnbaum (Posen) wurde der Prälat Kloss (Pole) gewählt. Der Wahlkreis war bisher von dem Grafen Mielezinski vertreten, der seine Gattin und seinen Neffen erschoss und vom Schwurgericht freigesprochen wurde.

Rußland will mit Deutschland abrechnen, wenn's nach dem vernichteten Grafen Bobrinski, dem bekannten Panlawisten, geht. Derselbe erklärte einem in Petersburg weilenden Mitarbeiter des „N. Z.“, daß Rußland gegen Ungarn nicht feindlich gesinnt sei. Nur mit Deutschland werde eine Abrechnung erfolgen. Rußland wolle sich nicht in die Expansion (?) Deutschlands fügen und bereite sich zur letzten Abrechnung mit dem Germanentum (!) vor. Rußland brauche die Dardanellen, um nicht zu ersticken. Rußland müsse seine Armee auch wegen der bevorstehenden Erneuerung der Handelsverträge mit Deutschland stärken, denn Rußland lasse sich nicht noch einmal von Deutschland scheren wie zurzeit des japanischen Krieges, als Deutschland die peinliche Lage Rußlands ausnützte. — Bekanntlich entspricht das Gegenteil der Wahrheit.

Der Deutsche Handelsminister v. Sydow begrüßte denselben namens der Regierung und sprach seine Ueberzeugung dahin aus, „daß die Geldflüssigkeit Raum gibt für die Hoffnung auf Besserung, vorausgesetzt, daß sich am politischen Himmel nicht neue Wolken zeigen. Deutschlands Handel und Gewerbe sind in die rückläufige Bewegung einer Konjunktion gewöhnt und betrachten sie nicht gedrückten Mutes, sondern besetzt von der Ueberzeugung, daß diese Periode nur ein Uebergang sei. Der Deutsche Handelsminister wird auch in diesem Jahre unbeirrt von der augenblicklichen Lage seine Arbeit erfüllen. Es stehen wichtige Fragen, wie die Reform des gewerblichen Rechtsschutzes und der Ausbau der Volksversicherung auf seiner Tagesordnung. Möge den Beratungen ein voller Erfolg zum Nutzen des Vaterlandes beschieden sein.“

Parlamentarisches.

Ein Mißerfolg in der Ostmarkenpolitik wurde in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses darin festgestellt, daß in den Jahren 1896 bis 1912 die Polen 99 689 Hektar mehr Land erworben haben als die Deutschen.

Ostmarkenpolitik. Aus dem Bericht des Präsidenten der Ansiedlungskommission geht hervor, daß das Angebot an Land im Vorjahre zwar reichlicher war als früher, daß sich aber der Erwerb schwieriger gestaltete infolge der ungünstigen Wirtschaftslage, der Geldknappheit, der Zögerlichkeit der Grundstücksvermittler und der Kreditgewährung durch die Viehhändler und Getreidehändler in den umliegenden Städten, die die Besitzer darauf vertrösteten, daß ihre Grundstücke später von der Ansiedlungskommission zu hohen Preisen übernommen würden. Auch nationale Gründe spielten eine Rolle. Der Minister teilte mit, daß bei den im letzten Jahre vorgenommenen vier Enteignungen ein Durchschnittspreis von 1897 Mark pro Hektar bezahlt wurde, was ungefähr dem im freien Verkehr üblichen Preise entspreche. Die Aussichten für die Ansiedlungskommission im kommenden Jahre seien günstig zu nennen. Die Kommission verfüge noch über einen Vorrat von 26 000 Hektar. Die Ansiedlung von Arbeitern in den Gutsbezirken begegne großen Schwierigkeiten, da sie namentlich im Winter kaum zu beschaffigen seien. Bei den gegenwärtigen Güterpreisen sei kaum daran zu denken, in der Nähe der Ansiedlungsörter Gemeindefund zu Reserve zu halten, das an die Ansiedler, die ihre Wirtschaften vergrößern wollen, aufgeteilt werden könnte. Die Ergebnisse der Politik zur Stärkung des Deutschtums in den Städten seien wenig befriedigend. Die Regierung gedenke, die Handel- und Gewerbetreibenden durch Gewährung zweiter Hypotheken zu unterstützen.

Die Novelle zum Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger ist dem preussischen Abgeordnetenhause zugegangen. Darnach soll der Paragraph 1 Ziffer 1 des Gesetzes folgende Fassung erhalten: „Ein Minderjähriger, welcher das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, kann der Fürsorgeerziehung überwießen werden: 1. wenn die Voraussetzungen des Paragr. 1666 oder des Paragr. 1839 des Bürgerlichen Gesetzbuches vorliegen und die anderweitige Unterbringung zur Verhütung der Verwahrlosung erforderlich ist, aber nicht ohne Zuzustimmung öffentlicher Mittel erfolgen kann.“

Der Bau von Altsiedlungen für Arbeiter und Beamte bezug. einen Gesetzentwurf zur Förderung solcher fordert ein Centrumsantrag, der dem preussischen Abgeordnetenhause zugeht.

Wegen zu hohen Güterpreisen, wie er augenblicklich herrscht, wurde von konservativer Seite in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses verlangt, daß das Tempo in den Ansiedlungsgeschäften verlangsamt werde. Es sei nicht ratsam, zu den heutigen unerhört hohen Preisen Liegenschaften zu erwerben. Der Minister sagte eine Verlangsamung zu.

Das Gesetz über die Einziehung staatlicher Schiffsfahrtsabgaben, wodurch den Gemeinden diese Einziehung gegen Entschädigung zur Pflicht gemacht werden sollte, wurde von der Kommunalabgabenkommission des preussischen Abgeordnetenhauses gegen die Stimmen der Linken, der Nationalliberalen und Freikonservativen glatt abgelehnt.

Europäisches Ausland.

Italien.

Das neue Ministerium hat sich konstituiert unter Salandras Vorsitz. Seine politische Bedeutung erhält es durch

die Teilnahme von drei Abgeordneten der demokratischen Linken. Marquis di San Giuliano behält das Portefeuille des Aeußern; sämtliche anderen Portefeuilles sind bis auf diejenigen des Ackerbaus und des Krieges ebenfalls besetzt.

England.

Eine Luftflotte von 105 Aeroplanen besitzt heute England nach einer Erklärung des Ersten Lords der Admiralität, Churchill, in der Kammer; davon sind 62 Seeflugzeuge. 120 ausgebildete Feldpiloten ständen zur Verfügung. Die Politik der Regierung sei die, England zum Herrn seiner Luft zu machen. 15 Luftschiffe seien im Bau, und noch während der jetzigen Parlamentssession würde er ein halbes Duzend Luftschiffe über Westminster kreuzen lassen, um den Parlamentsmitgliedern zu zeigen, wie groß die Fortschritte der englischen Luftschiffahrt seien. Die gesamte Flotte sei so rekrutiert, daß, falls jetzt ein Krieg ausbrechen, jedes Schiff mit voller Besatzung in See gehen könne.

Frankreich.

Das neue Kabinett hat sich bereits am Dienstag dem Parlament vorgestellt. In der Abgeordnetenkammer herrscht große Aufregung; man erwartet auch, daß die bisherige Regierungsmehrheit durch das Ausschneiden Caillaux' aus dem Ministerium bei den Neuwahlen keine Veränderung erleiden wird. Der neue Minister des Innern, Malvy, gehört der entschiedenen Linken an.

Albanien.

Nicht englische Kriegsschiffe kreuzen vor Santi Quaranta, darunter mehrere Panzerschiffe. Sie halten sich in Sichtweite von der Küste zwischen Santi Quaranta und Durazzo.

Zum Mord Caillaux.

h Noch immer hat sich Paris nicht erholt von der Aufregung, in welche es durch die tödlichen Schüsse aus dem Revolver der Ministergattin Caillaux auf den Feind ihres Mannes, den Chefredakteur Calmette verurteilt wurde. Immer noch finden Aufläufe und Demonstrationen statt, und der Ruf nach Gerechtigkeit nach exemplarischer Bestrafung der Mörderin in der Samtrobe wollen nicht verstummen.

Caillaux hat sein Portefeuille zur Verfügung gestellt, was angenommen wurde. Das Ministerium hat sich darauf rekonstruiert und der Kammer vorgestellt. Charakteristisch für diese ist die Art und Weise, wie einzelne hervorragende Deputierte sich zu dem Attentat der Frau Caillaux stellen: In den Wandelgängen der Kammer verlas der Abgeordnete Thalamez einen Brief an Frau Caillaux, von ihm geschrieben, in dem er sie

zu ihrem Attentat beglückwünscht!

Der Brief schließt mit den Worten: „Sie haben ihn getötet. Bravo!“ — Um solche Abgeordnete ist Frankreich wahrhaftig nicht zu beneiden.

In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache wohl und läßt sich von ihr beherrschen, eine schlechte Tugend für Gesetzgeber! In den Wandelgängen der Deputiertenkammer herrschte eine außerordentliche Bewegung und Aufregung. Diese verstärkte sich, als bekannt wurde, daß eine verschleierte Dame den Vizepräsidenten des Hauses Augagneur geohrfeigt hatte nach allen Regeln der Kunst. Einige Abgeordnete zeigten sich erschreckt, andere tief enttäuscht. Unter lebhaften Debatten bildeten sich überall kleine Gruppen. Man erging sich in Vermutungen, was die neuerliche Tat gegen Augagneur bezweckt habe. Der allgemeine Eindruck, den man gewann, ist der, daß die Lage des Kabinetts Doumergue trotz einer Rekonstruktion außerordentlich erschüttert ist. In der Kammer selbst, die einer kleinen Festung glich, kündigte Delahaye eine Interpellation an. Die Stimmung war sehr gespannt, als der Präsident die Sitzung eröffnete. Die Interpellation lautet:

„Die Kammer, die noch ganz unter dem Eindruck des Ereignisses der vergangenen Nacht steht, ersucht die Regierung, Caillaux, gegen den man die Beschuldigung erhebt, er habe

die Urheberin des Verbrechens zur Ausführung bestimmt,

zu entlarven, oder die Anklage gegen ihn in die Wege zu leiten und seinen Anklägern die Möglichkeit zur Vorlegung ihrer Beweise zu geben, damit festgestellt wird, welche Motive die Verbrecherin bei der Ausführung der Tat geleitet haben.“

Die Besprechung des Antrages und die Beantwortung wurde an den Schluß der Tagesordnung gestellt. Dann trat man in die Diskussion des Kriegsbudgets ein, und die Kammer beruhigte sich nach und nach wieder.

Bei Verhandlung der Interpellation

wurde der Kammer der Bericht des Oberstaatsanwalts vorgelesen und dann der Beschluß gefaßt, die richterlichen Befugnisse des Rochette-Ausschusses, der zur Untersuchung der Beschuldigungen gegen Caillaux bereits eingesetzt war, zu erweitern und ihn auch mit der Calmette-Affäre zu betrauen.

Der „Figaro“ bemerkt zu der Berlesung des Berichtes des Oberstaatsanwalts Folgendes:

„Dieses für Caillaux und Monis so niederschmetternde Schriftstück trug Calmette seit einigen Tagen in seiner Brieftasche bei sich. Er hatte es auch in seiner Tasche, als er dem Mordanschlag zum Opfer fiel, und ein Blatt dieses Schriftstückes ist von einer der mörderischen Augen gestreift worden.“

Die Interpellation Delahayes zeigt deutlich, daß man sich mit den bisherigen Erklärungen des Vorfalles nicht begnügt. Zu dem Verdacht, daß Frau Caillaux nicht aus eigener plötzlicher Aufwallung ihres Rachedurstes gehandelt hat, gibt auch eine Erklärung des „Figaro“, dessen Chefredakteur der ermordete Calmette war, Anlaß. Dort heißt es:

„Frau Caillaux hat es gewagt, dem Polizeikommissar gegenüber zu erklären, daß, als sie den Entschluß zu ihrem Verbrechen faßte, sie hierzu durch einen Brief veranlaßt wurde, den der „Figaro“ veröffentlicht hatte und der sie betraf. Der „Figaro“ hat

nur einen Brief mit Bezug auf Frau Caillaux bekanntgegeben.

Der einzige, dem „Figaro“ bekannte Brief, von dem übrigens nur die politischen Stellen veröffentlicht wurden, war an eine bekannte Persönlichkeit gerichtet, die übrigens keinen Anstoß daran nehmen konnte, weil alle persönlichen Stellen daraus gestrichen waren.“

Dienstagabend war in Gesellschaftskreisen und auf den Boulevards das Gerücht verbreitet, daß Frau Caillaux

im Gefängnis sich erschossen

oder, wie andere wissen wollten, sich erdolcht habe. Wie die Gefängnisverwaltung mitteilt, entbehren diese Meldungen jeglicher Begründung. Daß man der vornehmen Mörderin die Möglichkeit gibt, sich und andere dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen, gilt fast für selbstverständlich.

Ein wichtiges Beweismittel ist verschwunden.

Bei dem allgemeinen Durcheinander, das in dem Zimmer des Direktors Calmette unmittelbar nach dem Attentat entstand, gelang es einer bis jetzt noch nicht ermittelten Persönlichkeit, das Portefeuille Calmettes, in dem dieser seine gesamten Beweise gegen Caillaux verwahrt hatte, zu entwenden.

Die Beisehung Calmettes

ist auf Freitag nachmittag festgesetzt. Da man dabei einen gewaltigen Volksauflauf befürchtet, sind außerordentliche Maßregeln angeordnet.

Die Kundgebungen in den Straßen

dauern an. Ueberall erhält der Ruf nach Gerechtigkeit. Das Palais Bourbon ist von einem Kordon Polizisten umgeben. Ebenso sind auf der Place de la Concorde umfangreiche Sicherheitsmaßregeln getroffen und die Polizeibeamten mit geladenen Revolvern ausgestattet worden. Die Garde Republicaine und andere berittene Truppen erhielten Anweisung, sich jeden Augenblick bereit zu halten. Mehrmals durchbrachen die aufgeregten Menschenmassen die Kette der Schutzleute und schleppten diese mit. Rufe: „Nieder mit Caillaux! Nieder mit dem Mörder! Nieder mit Doumergue!“ hört man allenthalben. Das ganze Studentenviertel (Quartier latin) ist in Aufruhr.

Was wird aus der Mörderin?

Mit dieser Frage beschäftigt sich lebhaft die Öffentlichkeit. Auf vorbedachten Mord ist auch in Frankreich die Todesstrafe gesetzt. Die Geschworenen jedoch könnten mildernde Umstände zubilligen. Für diesen Fall kann auf fünf Jahre Gefängnis erkannt werden. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß der Verteidiger auf Sinnesverwirrung seiner Klientin bei Begehung der Tat, hervorgerufen durch die Kampagne Calmettes gegen ihren Mann, plädieren wird. In diesem Falle würde Frau Caillaux vermutlich zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt werden; dann wird wahrscheinlich ein Straußschuß bewilligt, der den Vollzug der Strafe auf unbestimmte Zeit hinausstellt. Mit anderen Worten: die Mörderin kommt frei. Die Familie Calmettes beschloß, bei dem Prozeß gegen Frau Caillaux als Privatbeteiligte aufzutreten und „Schadenersatz“ für Leben und Arbeitskraft des Gemordeten zu fordern. Die Verteidigung der Mörderin hat der bekannte Advokat „Maitre Satori“ übernommen, der auch seinerzeit den Hauptmann Dreyfus verteidigte. Frau Caillaux verbringt ihre Untersuchungshaft in einer besonderen, mit kostbaren Teppichen und anderen Bequemlichkeiten ausgestatteten „Zelle“, die schon mehr wie eine „berühmte Verbrecherin beherbergt hat.“

Locales und Provinzielles

Schierstein, 19. März 1914.

**** Wahlprotest.** Gegen die Wahl der I. Klasse zur Gemeindevertretung ist gemäß § 34 der L.-G.-O. Einspruch erhoben worden. Der Einspruch stützt sich darauf, daß einige Herren sich in ihrem Wahlrecht dadurch verlehrt fühlen, daß sie vor Ablauf der festgesetzten Frist an der Ausübung der Wahl verhindert wurden, indem der Wahlvorsteher die Wahl als geschlossen erklärte. Der Streit dreht sich um eine Zeitdifferenz von drei Minuten, und es wird Sache der Gemeindevertretung sein, die über den Einspruch zu befinden hat, festzustellen, welche Zeitangabe maßgebend ist. Uebrigens bestimmt § 34 L.-G.-O., daß Unregelmäßigkeiten bei der Wahl zur Gemeindevertretung zur Ungültigkeitserklärung nur dann führen können, wenn sie auf das Wahlergebnis von Einfluß gewesen sind, oder doch haben sein können.

**** Vom Geschäfts- u. Erwerbsleben in Schierstein.** Es ist leider eine nicht hinwegzuleugnende Tatsache, daß hier das selbständige Geschäfts- oder Erwerbsleben auf eine immer niedere Stufe kommt. Die Gründe liegen einmal an den ungünstigen Zeitverhältnissen, aber auch vielfach daran, weil wir in unmittelbarer Nähe von Großstädten liegen, die beinahe alles, was noch an Kaufgegenständen u. übrig bleibt, aufsaugen; hinzu kommt dann noch die augenscheinlich billigen, aber in Wirklichkeit teuren Warenhaus-, hauptsächlich aber auch die Hausierer- oder Vertreter-Angebotspreise usw. Gerade die letztere Seuche grassiert hier so stark, daß es beinahe keinen Artikel mehr gibt, worin nicht „gerne“ wird. In der Großstadt läuft bekanntlich ein großes Heer solcher Provisions- oder Agentenmenschen herum, die über die umliegenden Orten, die sie bequem und ohne Extrapesen erreichen können, wie die Heuschrecken herfallen und alles an den Mann bringen, was der Mensch braucht oder besser gesagt, nicht braucht; obwohl er alles besser und billiger am Platze in realen Geschäften haben kann. Das Bedenklichste ist, daß solche Provisionsreisenden und Ableger von großstädtischen Geschäften noch durch erstklassige Empfehlungen von Amtspersonen bereitwilligst unterstellt werden. Der heimische Geschäftsmann und Ladeninhaber steht diesem Treiben vollständig machtlos gegenüber und muß zusehen, wie ihm Stück für Stück seines Arbeitsfeldes und Verdienstes entrissen und ins „Ausland“ wandert. Vom Geschäftsmann verlangt man doch, daß er alle Verfehlungen, die am Platze für Wohlthätigkeits- und alle möglichen und oft „unmöglichen“ Zwecke tat- und geldkräftig unterstützt, er „muß“ allen Vereinen und Unterstützungskassen angehören, darf recht recht hohe Steuern

und sonstige Liebesgaben bezahlen und wenn er auf sein gutes Recht: „Leben und leben lassen“ bei seinen Mitbürgern Anspruch erhebt, belohnt man ihn mit nichts-würdigen Entschuldigungen, die aber „Fuchtritten“ ver-zweifelt ähnlich sehen. Wir wollen von Drucksachen, die ebenfalls von auswärtig noch immer in Massen bezogen werden, jedenfalls weil es noch Fabrikherren gibt, die es als eine Art Rücksichtnahme betrachten, wenn sie ihren Bedarf an Drucksachen am Orte selbst decken, ganz absehen, weil dies uns selbst betrifft. Nein, wir meinen die unzähligen „Saison-Artikel“ und Gebrauchs-gegenstände, mit denen auswärtige Firmen haufieren lassen, und die am Orte in den Geschäftsläden aufge-stapelt liegen und dort jedenfalls in besserer Qualität zu kaufen sind. Man könnte Dutzende von Beispielen anführen, wo die Kirche aus dem Orte getragen wird, statt daß man sie inmitten stehen läßt. Die Folgen sind gar traurig und für den Ort höchst bedenkliche, denn das Schlimmste ist für einen realen Geschäftsmann, wenn er das Vertrauen an seine Freunde und Mitbürger durch solche Winkelzüge verliert, denn gar zu bald hat er sein eigenes Vertrauen, das schände gelauscht worden ist, ver-loren, weil eben seine reelle Ware ausländischem Schein-fabrikat vorgezogen wird und als sogenannte wertlose Ladeuhlen liegen bleiben; er weiß dann nicht mehr ein noch aus und schließlich fällt der Vorhang über ein ehemals blühendes Unternehmen und zahlreiche „Leid-tragende“ erheben oft billere Anklagen gegen den an-geklagten „Schwindler“, der selbst einem Schwindel zum Opfer gefallen ist. Man schimpft dann, wenn man ge-rade in Not über diese oder jene Kleinigkeit gerät, daß man an einem so großen Plage nichts haben kann. Wir glauben, daß die Bürgerschaft und hauptsächlich die berufenen behördlichen Vertreter, Amtspersonen usw. ein Interesse daran haben, daß ein leistungsfähiger Gewerbe- und Handelsstand am Orte Unter-stützung und Berücksichtigung verdient und daß man dem ehrlichen Wettbewerb am Orte den Vorzug gibt. Das ist eine ernste Forderung vom heimischen Erwerbs- und Geschäftsleben.

o Für bedürftige Konfirmanden und Komunikanten beginnen unsere Wohltätigkeits-anstalten in diesen Tagen ihr Liebeswerk. Jeder, der dazu in der Lage ist, sollte nicht versäumen, auch seiner-seits ein Scherflein dazu beizutragen, daß dieser be-deutungsvolle Tag auch den unbemittelten Kindern, die nun ins Leben hinaustreten sollen, etwas Freude bringen und ihnen den Glauben an die Menschheit erneut stärken möge. Viele wenig machen ein viel, darum schließe sich niemand von diesem Liebeswerke aus, dem seine Mittel eine Beteiligung gestatten. Wo sich bisher niemand zum Einsammeln von Beiträgen gemeldet hat, überweise man Geld, Kleidungsstücke usw. unter An-gabe des Verwendungszwecks einfach dem Pfarrer, welcher für eine zweckentsprechende Verwendung gerne Sorge tragen wird.

+ Den Militärpflichtigen schon jetzt zur Kenntnis, daß die diesjährige Frühjahrskontroll-verammlung am Mittwoch, den 22. April cr., vormittags 11 Uhr, in Viebrich stattfindet.

** Der „Fortschrittliche Volksverein“ hält am Samstag, den 21. ds. Mts., im „Grünen Baum“ seine Generalversammlung ab.

** Der Sprechsaal unserer Zeitung ist, wie das bei allen Zeitungen der Fall ist, für die freie Meinungs-äußerung unserer Leser bestimmt. Trotzdem müssen wir uns allerdings das Recht vorbehalten, über Aufnahme oder Nichtaufnahme eines „Eingekandts“ zu entscheiden. Wie wir aus mehreren Zuschriften in letzter Zeit ent-nehmen mußten, scheinen uns einige unserer Leser, denen wir die Aufnahme eines Eingekandts ablehnten, dies verübeln zu wollen. Wir möchten die betr. Abonnenten darauf aufmerksam machen, daß für alle jene Artikel, für die der Redakteur die Verantwortlichkeit ablehnt, der Drucker und der Verleger verantwortlich bleiben, daß somit in allen Fällen unsere Druckerei oder irgend einer ihrer Angestellten haften muß, wenn ein derartiges „Eingekandt“ irgend welche Folgen nach sich zieht. Und deshalb sind wir im Interesse unseres eigenen Kopfs und Aragens nach wie vor genötigt, solche Eingekandts abzuweisen, die für irgend jemand beleidigend oder schädigende Folgen haben. Dagegen steht zu Angelegen-heiten von allgemeinem Interesse jedem, der in seinen Ausführungen Maß und Ziel zu halten versteht, unser Sprechsaal nach wie vor offen.

** Der Rheinländer-Verein in Wies-baden veranstaltet am Sonntag, den 22. März, im „Deutschen Kaiser“ einen gemütlichen Unterhaltungsabend mit Tanz. Näheres wird in nächster Nummer bekannt-gegeben.

)(Die Gemeindevorsteher wählen unserer näheren Umgebung haben mit derjenigen in Bierstadt ihren Abschluß gefunden. Man spricht heute soviel von einem Niedergang der Sozialdemokratie, davon aber — das muß zugestanden werden — ist bei diesen Wahlen nichts in die Erscheinung getreten. In Erbenheim treten Sozialdemokraten neu in die Vertretung und zwar gleich vier auf einmal. In Schierstein gewann die Partei ein Mandat. Bürgerliche Gegenkandidaten waren in der dritten Klasse überhaupt nicht aufgestellt. In Dohheim ist die ganze dritte Klasse in den Händen der Sozial-demokratie. Auch dort erschienen bürgerliche Gegen-kandidaten nicht auf dem Plane. In Bierstadt ist durch die Wahl zweier Sozialdemokraten der Besitzstand ge-wahrt worden. In Graunstein wurde ein Mandat ge-wonnen, in Rambach der alte Besitzstand behauptet, und von allen unseren Vororten sind es nur Viebrich und Sonnenberg, wo die Sozialdemokraten Niederlagen zu verzeichnen haben. In Sonnenberg hatte die Partei schon in den letzten Jahren keine Vertretung mehr auf

dem Gemeindehaufe, und sie hat auch keine neu ge-wonnen. Die bürgerliche Liste ging glatt durch. In Viebrich allein wurden Sozialdemokraten „herausge-wählt“. Das wäre die einzige glatte Niederlage, die sie zu verzeichnen hätten. Aufgewogen wird sie zum Teil wenigstens durch den Gewinn eines Mandates in Wiesbaden.

* Im März. Wühlende Stürme wechseln mit Regenschauern. Graue Wolkenscharen ziehen wie ein endloser Heerzug über den Himmel, Bäche, Flüsse und Ströme treiben über die Ufer und im Wald ächzen die Bäume und schütteln ihre morschen Äste und Zweige ab. Unten im Boden klopft das starke Herz der neuen Kraft, steigen Ströme jungen Lebens nach oben. Die Wurzeln saugen sich voll von dem Amtrosia der Erde, die Natur rüfelt zum Auferstehungsfeiertag.

we Dieser Tage sind in Wiesbaden die ersten Schnepfen erlegt worden. Der Knoop'sche Ober-jäger Schürk erlegte deren zwei, der Knoop'sche Saalen-aufseher Lang drei, jedesmal im Distrikt „Kohlheck“.

* Schöffengericht. Nachdem erst kürzlich die Schöffen einen Drogisten mit 300 Mark belegt haben, weil er Gifte feilgehalten hat, hatte sich am Dienstag schon wieder ein Drogist, Kasimir Rogowiz aus Wies-baden, zu verantworten. Er, der sich verbotener Weise Apoltheke nannte, hatte die schwersten Gifte in zum Teil recht großen Mengen unverpackt, unbezichnet, bunt durcheinander herumliegen. So z. B. 100 Gramm Arsenik, Drogolen, Bella Donna, Opium-Tinktur, Morphinum, Mutterkorn usw. „Mit einem unbezichneten Gifte, in Tablettenform, das Rogowiz führte, konnte man tausende Menschen vergiften“, so äußerte sich der Sachverständige Apoltheke Dr. Stephan. Kreisarzt Dr. Pils verbreitete sich eingehend über die Gemeinge-fährlichkeit eines derartigen Handels mit Giften, durch den eine Unzahl von unaufgeklärten Todesfällen herbei-geführt würde. Das Urteil lautete auf 310 Mark Geld-strafe. Demnächst werden sich die Schöffen wieder mit einem derartigen Drogisten zu beschäftigen haben, bei dem die Gifte wagenweise weggeschafft wurden.

Aus Westdeutschland.

— Frankfurt a. M., 18. März. In dem Städtchen Bidingen, dort, wo die Wiege des erlauchten Geschlechts derer von Pfenburg-Bidingen steht, herrschte in letzter Zeit eine rege Tätigkeit zur Vorbereitung des 450-jährigen Stiftungsfestes der Bidingen Schützen-gesellschaft. Transparente und Scheiben mit der goldenen „450“ wurden hergestellt und die Zahl 450 war in jeden Bidingers Munde. Doch trat plötzlich ein fürstlich Pfenburgischer Archibrat auf und wies an der Hand seiner unfehlbaren Akten nach, daß die Schützengesellschaft nicht erst 450, sondern ganze 500 Jahre dem edlen Schießsport huldige. Darob großes Erstaunen; man hatte sich noch nicht für so ehrwürdig gehalten. Alle Vorbereitungen, die sich um die „450“ gedreht hatten, waren umsonst gewesen, man mußte von neuem anfangen, um das Halbjahrtausend würdig begehen zu können.

— Köln, 18. März. In dem Prozeß der Gemeinde Frechen gegen die Stadt Köln wegen der Berechnung des Gewinnertrags der Köln-Frechener Klein-bahn ist die Entscheidung des Oberlandesgerichts Köln zu Gunsten der Gemeinde Frechen ausgefallen. Die Stadt Köln hat an die Gemeinde Frechen rund 85 000 Mark ausbezahlt und außerdem die gesamten Kosten zu tragen. In der letzten Gemeinderatsitzung wurde dem Frechener Bürgermeister Reimes für seine Verdienste um den günstigen Ausgang des Prozesses der Dank der Frechener Gemeinde ausgesprochen und ein Antrag angenommen, ihm von der erstrittenen Summe eine Ehrengabe zu bewilligen.

— Düsseldorf, 18. März. Das Düsseldorfer Schwur-gericht hatte am 27. November vorigen Jahres den 19-jährigen Fabrikarbeiter Jagbender aus Neuf wegen Raubmordes zum Tode verurteilt. Auf Grund neuer Beweismittel hatte der Verteidiger des Jagbender den Antrag auf Wiederaufnahme des Ver-fahrens gestellt, doch war dieser Antrag von der Straf-kammer des Landgerichts abschlägig beschieden wor-den. Nunmehr hat das Oberlandesgericht in Düsseldorf das Wiederaufnahmeverfahren angeordnet.

— Elberfeld, 18. März. Ein Antimilitaristenpro-zeß beschäftigte am Dienstag die Elberfelder dritte Strafkammer. Angeklagt, gegen den Paragra. 131 Str.-G.-B. verstößen zu haben, waren der Düsseldorfer Jour-nalist Winnen und der Geschäftsträger Wilhelm Ullen-baum der sozialdemokratischen „Freien Presse“ aus Elberfeld. Grundlage des Prozesses bildete eine von Winnen verfaßte und von Ullenbaum in 5000 Exem-plaren verteilte antimilitaristische Broschüre mit der Epigramme: „Wer will unter die Soldaten?“. Nach etwa achtstündiger, unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführter Verhandlung verurteilte das Gericht den An-geklagten Winnen zu 200 Mark und den Angeklagten Ullenbaum zu 100 Mark Geldstrafe.

— Bochum, 18. März. In der chemischen Fabrik Weitmar, G. m. b. H., deren Betriebsanlage erst vor einiger Zeit durch Feuer zerstört worden ist, brach gestern früh abermals ein Brand aus, der schnell um sich griff. Eine Feerblase und ein Teil der sie um-gebenden Gebäulichkeiten wurden vernichtet. Nach mehr-stündiger angestrengter Löscharbeit konnte das Feuer von der Bochumer städtischen Brandwache und von der freiwilligen Feuerwehr Weitmar auf seinen Herd be-schränkt werden. Man nimmt an, daß der Brand durch das Ueberfließen eines Feerbehälters verursacht wor-den ist.

Lehre Nachrichten.

— Berlin, 18. März.

Der Kammerbeschuß

geht dahin, daß dem Rochette-Ausschuß die Macht-vollkommenheiten eines Untersuchungsrichters erteilt werden. Mit der Caillaux-Calmette-Affäre ist die Rochette-Affäre vollständig verwahten. Mithin wird der Sozialistenführer Jaures, der der Vorsitzende des

Ausschusses ist, zum obersten Richter auch in der Rochet-tischen. Jaures selbst schreibt in seiner „Humanitee“: „Der Ausschuß wird unbekümmert um Altruismus und Parteigruppen ohne Voreingenommenheit und ohne Liebedienerei volles Licht verbreiten.“ Das kon-servative „Echo de Paris“ dagegen meint, Jaures mit diskretionärer Gewalt werde verfahren, verfolgen, die einflussreichsten Politiker wie den bescheidensten Bürger einsperren lassen können. Von allen Stan-dalen sei dieser nicht der kleinste.

Ein Minister, der seinem Gegner die Knochen entzweischlagen will.

** In der Caillaux-Calmette-Affäre ist ein neues Moment ans Licht gekommen. Der ehemalige Finanz-minister hatte sowohl im Gespräch mit Ministerkollegen als auch im häuslichen Kreise geäußert: „Wenn Calmette fortfährt, mein Privatleben anzutasten, so schlage ich ihm die Knochen entzwei.“ Durch diese Drohung soll Frau Caillaux zu ihrer Tat angeregt worden sein, da sie die politische Laufbahn ihres Mannes für immer vernichtet ansah, wenn Caillaux zuschläge.

Die Revision der Kabinettsorder von 1820.

:: Zwischen der preussischen und württembergi-schen Heresverwaltung ist eine Einigung erzielt über gemeinsame Bestimmungen für das Reich bezüglich des Waffengebrauchs. Die Verhandlungen schweben noch und dürften in allernächster Zeit zum Abschluß ge-langen.

Schändaten des „weißen Volkes“ in China.

1500 Leute getötet, 4000 verwundet.

* Die Banden des „weißen Volkes“ haben bei ihrem letzten Plünderungszuge 1500 Einwohner getötet und 4000 verwundet. Nach einer weiteren Meldung hat die Räuber-bande die Truppen der Regierung bei Kinkheuan geschla-gen und bedroht Sianfu.

Die Entscheidungsschlacht in Mexiko.

* Eine heisse Schlacht zwischen Regierungstruppen und Aufständischen tobt seit Dienstag früh nördlich von Tor-reon. Die Rebellen befanden sich Mittwoch morgen in un-günstiger Lage.

Kuriose Ringe.

* Aus daß gegen die „Merikalen“ wollen die Radi-ka-len von Namers ihren bisherigen Abgeordneten Gail-laux auch gegen seinen Willen wiedewählen, wie sie er-klären, weil sonst das Mandat einem „Merikalen“ zufiele. — Kuriose Ränge!

Heißer Sommer.

** Einen großen Sonnenfleck haben die Astrono-men von Toronto entdeckt; er soll einen Durchmesser von 10 000 Meilen haben. — Sonnenflecke sollen ab-normal heiße Sommer verursachen und — gute Wein-jahre.

Millionenerbe gesucht.

** Nach einem Otto Brandt, dem eine Erbschaft von anderthalb Millionen zugefallen ist, suchen die Behörden. Brandt ist 1878 geboren, hat seine Schulzeit in Maastricht in Holland verbracht und ging, 20-jährig, zur holländischen Kolonialarmee, aus der er wegen Widersehllichkeit entlassen wurde. Für Brandt hat ein in Nürnberg verstorbener Herr testamentarisch anderthalb Millionen Mark festzueat.

Landwirtschaftliches.

— Die Steigerung der Kartoffeler-träge vermag der Stallmist allein nicht zu bewirken; wohl bildet er die Grundbedingung für eine gute Ernte, die in ihm enthaltenen Nährstoffe werden von der Kartoffel sehr gut ausgenutzt; aber auch nur dann, wenn der Stallmist Zeit genug gehabt hat, sich zu zerlegen. Doch die in ihm enthaltenen Nährstoffe reichen nicht aus, den bedeutenden Ansprüchen der Kartoffel an die Nähr-stoffversorgung gerecht zu werden. Hier muß die Düngung mit mineralischen Stoffen helfen, die künstliche Düngung. Diese soll die Nährstoffe im Stallmist er-gänzen, muß also durch Stoffe geschehen, welche Kali, Phosphorsäure und Stickstoff enthalten. Be-sonders auf die Zuführung des erstgenannten Nährstoffes, des Kalis muß besonderes Gewicht gelegt werden. Wegen ihres großen Bedarfs an diesem Nährstoff nennt man die Kartoffel eine „kalihungrige“ Pflanze. Es empfiehlt sich, mindestens 4—5 Wochen vor der Saat auf einen Morgen 1—1½ Ztr. 40% Kalisalz zu geben und leicht unterzuegen. Raint zur Kartoffeldüngung zu verwenden, ist nicht zu empfehlen. Die Behauptung einzelner Landwirte, die Kalidüngung vermindere den Stärkegehalt der Kartoffel, spricht direkt gegen die Tat-sachen, die zahlreiche, in dieser Richtung angestellte Ver-suche gezeigt haben. — Den zweiten Nährstoff, die Phosphorsäure, gibt man im Thomasmehl, etwa 1,5—2 Ztr. auf den Morgen am besten zugleich mit dem Kali-salz, oder im Superphosphat, etwa 1—1,5 Ztr. auf den Morgen kurz vor der Saat eingearbeitet. — 0,5—1 Ztr. Chilisalpeter oder schwefelsaures Ammoniak auf den Morgen, vor der Bestellung vermischt mit der Adier-kurme, genügt, den dritten Nährstoff, den Stickstoff, zu ergänzen.

Literarisches.

„Hall! Steh' still mein Freund“ betitelt sich das neueste Bändchen der „Lebensfreude“. Das neue Bändchen fordert auf, über die Zukunft nicht die Gegenwart zu vergessen. Es zeigt, wie so viele Menschen, wie von Blindheit geschlagen, an all den tausend kleinen Freuden des Lebens vorübersehen, stets hoffend, ein Ziel zu erlangen, das sich für manche immer weiter zurückzieht, je mehr man sich ihm zu nähern scheint. Solcher mahnender Bücher bedarf unsere Zeit. Preis 160 Seiten, in Leinenband, Mk. 1, erschienen im Verlag P. S. Tonger, Köln.

Deffentlicher Wetterdienst.

Veränderlich, zeitweise geringe Niederschläge, tagsüber wärmer, westliche Winde.

Die Tanzschüler des Herrn Anton Horne
unternehmen am Sonntag, den 22. März d. Jrs., einen
Ausflug nach Nieder-Walluf
■ ■ Saalbau „Gartenfeld“ ■ ■
wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. D. D.
NB. Gemeinsame Abfahrt 3.11 Uhr.

Turngemeinde Schierstein.

In den ersten Tagen wird wegen Anschaffung von Turn-
röcken eine Liste zirkulieren, und diejenigen Mitglieder, welche Stoff
benötigen, werden ersucht, das Quantum in der Liste anzugeben.

In Betreff eines einheitlichen Hutes hat sich der Vorstand für
Beibehaltung des seither von uns geführten schwarzen, weichen Filz-
hutes entschieden und sind solche jederzeit bei unsern Mitgliedern
Christ. Thiele und Karl Kay zu haben.

Der Vorstand.

Fortschrittlicher Volksverein.

Am Samstag, den 21. d. Mts., abends 8½ Uhr, findet
im Gasthaus „Zum grünen Baum“ unsere

General-Versammlung

statt, wozu die Mitglieder hiermit eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Erloßwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
3. Rassenprüfung.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

ff. Frankfurter Würstchen

Paar 40 und 25 Pfg.

empfiehlt

Heinr. Preussig,

Schweinemetzger.

— Telefon 213. —

Tierzüchter und Tierfreunde,

Landwirte, Förster und Gärtner,

:: Geistliche, Lehrer und Beamte, ::

welche Interesse für irgend ein Haustier besitzen,
oder

denen die Hebung des Volkswohls am Herzen liegt,

orientieren sich am zuverlässigsten über
alle einschlägigen Fragen aus der

Tier-Börse

Berlin SO. 16,
Cöpenickerstraße 71.

Festlich und illustrativ vornehm ausgestattetes Organ.

Abonnementspreis von der Post abgeholt nur

78 Pfennig.

Frei ins Haus

90 Pfennig.

Verlangen Sie Probenummern!

Nur durch die von Apotheker Oppen-
heimer geleitete Flora-Drogerie kann
eine Gewähr für Güte und Brauchbar-
keit der Ware geboten werden.

Der technische

Fachschulunterricht

ist bis ins kleinste nachgeahmt in den technischen

Selbst-Unterrichts-Werken:

1. Maschinenbauschule. 2. Hoch- und Tiefbau-
 - schule. 3. Bergschule. 4. Elektrotechnische Schule.
 5. Schlosserschule. 6. Tischlerschule. 7. In-
 - stallateurschule. 8. Stukkateurschule. 9. Steinmetz-
 - schule. 10. Polierschule. 11. Eisenbahnwerk-
 - meisterschule. 12. Glaseretechnikerschule. 13.
 - Lokomotivführerschule. 14. Zimmermeisterschule.
- Glänzende Erfolge. Grosse Sammlung von Dank-
und Anerkennungsschreiben kostenlos. Ansichts-
sendungen bereitwilligst. Kleine Teilzahlungen.
Bousses & Hachfeld, Verlag, Potsdam. SO.

Bekanntmachung.

Samstag, den 21. März 1914, nachmittags 3 Uhr,
werde ich in Schierstein am Rathaus
1 Klavier, 1 Harmonium, 1 Divan, 1 Teppich,
1 Federrolle

öffentlich, zwangsweise, meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Wiesbaden, den 18. März 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher
in Wiesbaden, Walluferstr. 6 II.

Bekanntmachung.

Nachdem die Frist zur Anmeldung der versicherungs-
pflichtigen Rassenmitglieder der neu gegründeten Allgemeinen
Ortskrankenkasse I mit dem 15. Januar d. Jrs. abgelaufen war, sind trotz Aufforderung
versicherungspflichtige Personen mit der Anmeldung noch
immer im Rückstande. In diese ergeht nochmals die drin-
gende Aufforderung, ihre Anmeldung binnen einer Woche
vorzunehmen, andernfalls die verwirkte Strafe gegen sie
zur Anwendung kommt.

Der Beauftragte des Königl. Versicherungsamtes.

Karl Philipp Schäfer.

Allgemeiner Kranken- u. Sterbeverein

Eingeschriebene Hilfskasse ver. 21.

Sonntag, den 22. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei
Gastwirt Hoben die diesjährige ordentliche

Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Rechnungsablage des Kassierers.
3. Bericht der Rechnungsprüfungskommission.
4. Wahl von 8 ausscheidenden Vorstandsmitgliedern.

Der Vorstand.



P. Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstrasse 50 I.

Sprechstunden 9—6 Uhr. Telefon 3118.

Erfolgreiche Behandlung kranker Zähne.

Zahnziehen und Plombieren

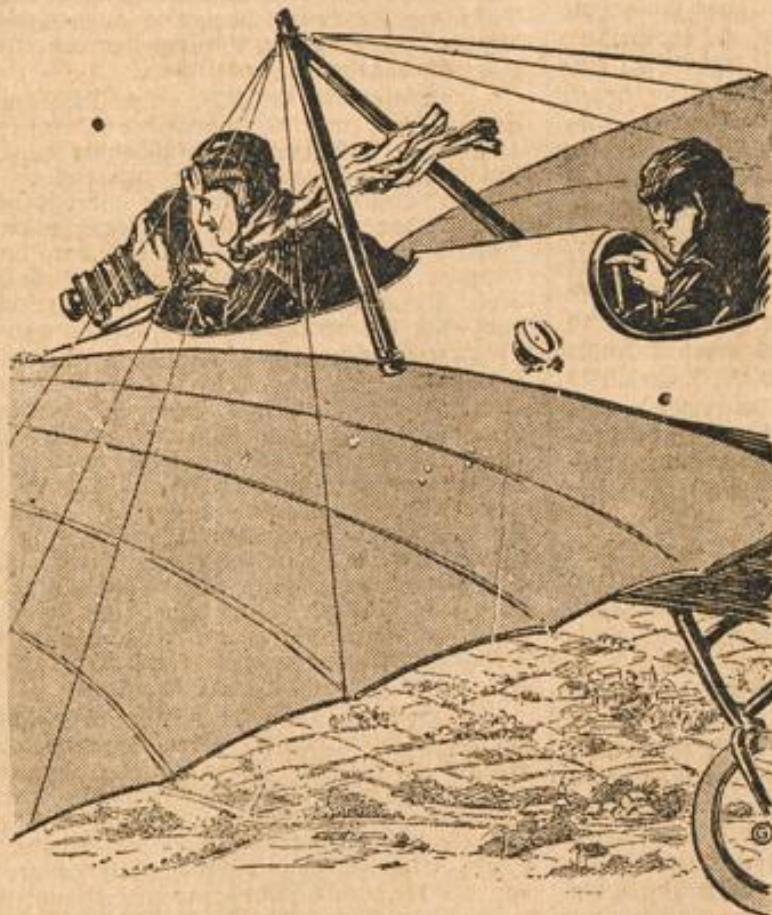
: mit örtlicher Betäubung. :

Künstlicher Zahnersatz in diverser Ausführung.

Prämiiert für sehr gute Leistungen mit der goldenen Medaille.



Wiesbad. 1909



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung,
die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photo-
graphien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt.
Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den
Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 68, Kochstraße, 22-26

Morgen, Freitag, von 8 Uhr
morgens ab

Prima Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherwurst.

Ph. Reusland, Lehrstraße 36.

Zum

Waschen und Bügeln

von Vorhängen, das Fenster zu

80 Pfg., empfiehlt sich

Konrad Wehnert

Thielesprivatstr. 7.

Von Samstag morgens 8
Uhr ab

Ia. Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherwurst.

Karl Eck, Querstraße 2.

Lehrling

gegen wöchentliche Vergütung gesucht.

Buchdruckerei Gündling

Dieblich, Wiesbadenstr. 25.

Empfehle mich für

Gartenarbeiten

aller Art.

Fritz Buhl, Schulstraße 37.

Empfehle mich in

Gartenarbeiten

oder sonstiger Beschäftigung.

Konrad Wehnert

Thielesprivatstr. 7.

Henkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz.

Spinat

zum Marktpreis empfiehlt

Philipp Emwelbeitz

Wilhelmstraße 32.

Privatbeamter sucht gutes,

möbliertes Zimmer

mit Frühstück auf Ende April
oder Anfang Mai. Angebote mit
Preisangabe unter B. 700 an
die Expedition d. Blattes.

Ein schwarzes

Konfirmanden-Kleid

wie neu, für wiltere Figur billig
zu verkaufen. Näheres in der
Expedition d. Bl.

Färbe zu Hause



Zum Vertrieb eines täglich vielgebrauchten
und unentbehrlichen Haushaltungsartikels
werden überall tüchtige

Bezirks-Vertreter

gesucht. Der Vertrieb ist überaus lohnend
und können leicht 200—300 Mk. monat-
lich verdient werden. Nur solche Be-
werber, welche 100—200 Mark Kaution
stellen können, wollen sich unter B. 700
an **Haasenstein & Vogler**
H. & V., Stuttgart wenden.

Mitesser,

Büdel im Gesicht und am Körper be-
seitigt rasch und zuverlässig **Juder's**
Valent-Medizinat-Seife, a St. 50 Pfg.
(15%ig) und 1.50 Mk. (35%ig, härteste
Form). Nach jeder Waschung mit **Zu-**
fooh-Creme, Tube 50 und 75 Pfg., re-
nachbehandeln. Frappante Wirkung, von
Tausenden bestätigt. Bei **Wittb. Fett**,
Adler-Drogerie und Apotheker Oppen-
heimer, Flora-Drogerie.

Aleppo-Tinte

zu haben in der Expedition.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Herrscher Geist.

Roman von W. Maquay.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte mich mit Sabine verlobt — heimlich. Sie wollte es so. Konnte ich widerstehen, wo sie bat? Und dann — ich liebte sie unsinnig, rasend, aber ich war trotzdem froh, daß die Geheimhaltung unserer Verlobung mir Gelegenheit gab, meinen bisherigen Vergnügungen nachzugehen. So voll Torheit ist der Mensch! Ich verreise — sie ist mit mir gegangen, ihr Bild, ihr Weien, ihr Geist, ich habe Gögendienst getrieben mit ihrem Bilde. Und dann komme ich wieder, mit einem glühenden Herzen, und finde sie kalt und unfreundlich, meine Liebkosungen dulndend, wo sie erwidern sollte. Und dann dieser Abend! Heute wollte ich unsere Verlobung veröffentlichen, und ich hoffte ihre Einwilligung zu erbitten — zu erzwingen —

Wir waren allein miteinander. Drinnen wurde getanzt, gelacht und getrunken. Und wir waren allein. Sie war viel schöner als je, und ich wurde schon in ihrem Anblick verrückt. Da sagte sie mir, daß sie mich nicht liebte, daß sie niemals mein Weib werden könnte. Warum habe ich sie nicht ermordet? Warum? Ich habe ihr gedroht, habe gebettelt, sie geküßt und geschlagen wohl eine Stunde lang. Bis sie geflohen ist. Und nun ist alles aus.

Auf dem Boden, an der Stelle, wo sie gestanden, habe ich ihren Haarpfeil gefunden. Er ist scharf — sehr scharf. Die Spitze ging mir ganz leicht in den Finger. Er soll gutmachen, was sie an mir gesündigt. An der Stelle, da ich vor ihr auf den Knien gelegen, will ich sterben.

Manfred, ich habe dich liebgehabt. Ich weiß, du warst mir ein ehrlicher Freund, und deshalb habe ich mich auf meine Stube geschlichen, diesen Brief zu schreiben. Er ist ein Vermächtnis, das ich dir hinterlasse. Du sollst sie beobachten, und wenn du siehst, daß sie einen anderen liebt, so gib ihm dies Schreiben. Ich habe nicht weit zu gehen, es in den Kasten zu werfen. Und dann werde ich ruhig sein.

Lebe wohl! Lebe wohl! Ich küsse dich!
Botho."

Lange — lange blieb es still im Zimmer. Dann legte Herter langsam, mechanisch das Blatt auf den Tisch, langsam und mechanisch auch stand er auf, und ohne ein einziges Wort zu sprechen, ging er mit schweren, schleppenden Schritten aus dem Zimmer.

27. Kapitel.

Die feinen Tropfen eines kalten Sprühregens wurden Herter vom Winde in das Gesicht getrieben, als er das

alte Haus in der Luiseustraße verließ. Trüb, grau und schwer lagen die Wolkenmassen über der Millionenstadt, die Menschen hasteten durch die Straßen, sich nicht länger als unbedingt notwendig der unfreundlichen Witterung auszusetzen, mißmutig lauerten die Kutscher auf ihren Böden, und selbst die Pferde trotteten mit melancholisch gesenkten Köpfen dahin.

Aber gerade die matte, graue, trostlose Stimmung, in der eine ungeheure Einförmigkeit und Ergebung lag, tat Herters erregten Nerven wohl. Sie wandelte das Toben und Stürmen in seinem Innern in dumpfe Niedergeschlagenheit, und der Regen, der sich feucht an seine Schläfen legte, kühlte milde das Brennen seiner Stirn. An der Spree entlang ging er, ohne jeden bewußten Plan und ohne Ziel, bis zum Tiergarten hinunter und unter den fast entlaubten Bäumen fort.

Unaufhörlich ging ihm das Gehörte durch den Kopf, ohne daß er sich dazu aufrufen konnte, irgendwelche Entschlüsse oder doch Pläne zu fassen. Wenn er in einem Augenblick ruhiger dachte, so packte ihn doch im nächsten schon wieder die fieberhafte Angst vor der Möglichkeit, Sabine zu verlieren, die Angst, daß alle Kämpfe, alle Leiden vergeblich gewesen sein könnten, daß er das Spiel verloren hätte!

Denn zu seiner eigenen ingrimmigen Wut vermochte er nicht einmal einen Zweifel darein zu setzen, daß Sabine Raymar noch immer liebte! Sie hatte eben mit ihm gespielt wie mit den anderen auch, und nur die Unmöglichkeit, Raymar zu besitzen, hatte sie in der Furcht vor dem drohenden Skandal dazu veranlassen vermocht, die Verlobung mit ihm, Herter, zu veröffentlichen. Seine Eitelkeit war nicht groß genug, ihm vorzutäuschen, daß Sabine ihn liebte. Aber er dachte deshalb doch nicht daran, auf sie zu verzichten. Mochten all seine Zukunftspläne in nichts zusammenfallen, mochte alles zerfallen sein, was er erhofft und erstrebt hatte, sie wenigstens mußte er besitzen! Denn er liebte sie ja nicht weniger wie jener andere, der um ihrerwillen aus dem Leben geschieden war, liebte sie mit jeder Faser seines Herzens, mit der ganzen Leidenschaft, deren er fähig war.

Und Raymar? — Wie würde er handeln? Wenn er jetzt seine Hand von ihm abzog, wenn er ihn nicht mehr mit Geldmitteln unterstützte, mußte seine Scheinexistenz augenblicklich zusammenstürzen, und jede Hoffnung auf den Besitz Sabines war damit zerstört. Und Raymar liebte sie! Liebt sie, und nun, da er geheilt war, gab es auch eine Möglichkeit für ihn, sie zu besitzen.

Gab es überhaupt noch eine Hoffnung, war es nicht Wahnsinn, den Kampf noch weiter zu führen? Aber es war ja doch gestern alles so gewesen wie heute, nichts hatte sich verändert, nur daß er alles erfahren hatte! Das konnte ihm nur von Nutzen sein, und er sollte verzweifeln, wo er bisher Auswege und Möglichkeiten gesehen hatte? Wenn er Raymar veranlaßte, sofort abzureisen, wenn er ihn nur ein paar Wochen hinhielt und Sabine zu einer raschen Hochzeit drängte, war dann nicht alles gerettet? Und es würde gehen — weil es gehen mußte! Seine ganze Kraft wollte er daran setzen, das Ziel zu erreichen. Und wenn es ihm nicht gelang, wenn er jetzt noch scheiterte, auch für ihn gab es ja dann den Ausweg, den der unglückliche Leutnant von Winterfeld gefunden, auch seinem Leben würde die Kugel ein rasches Ende bereiten.

Er sah auf die Uhr. Die erste Stunde war lange überschritten; wenn er noch in den Reichstag wollte, war es hohe Zeit. Aber es gab für ihn jetzt am Ende Wichtigeres zu tun. Noch heute mußte er Sabine sprechen, mußte ihr Wort haben, daß ihre Hochzeit in vier Wochen stattfand. Und dann galt es, Raymar zur augenblicklichen Abreise zu bewegen.

Es fiel ihm ein, daß er nicht einmal den Brief an seinen Kammerdiener beendet hatte. Es war vielleicht am besten, wenn er zunächst in seine Wohnung zurückkehrte, von dort aus konnte er den Herren, mit denen er hatte speisen wollen, eine Absage zukommen lassen, und er gewann Zeit, sich zu beruhigen.

In der Tiergartenstraße rief er eine leer vorüberfahrende Droschke an, die ihn langsam und unbequem genug ans Ziel brachte. Kurz instruierte er den Kammerdiener, dessen Schauspielergesicht ihm stets den größten Widerwillen einflößte, und den zu entlassen er sich doch nicht aufrufen konnte, und zog sich dann mit einer Flasche feurigen Burgunders in sein Arbeitszimmer zurück. Wohl eine Stunde lang ging er da rastlos auf und nieder, und wenn er auch die Ruhe nicht fand, die er suchte, erlangte er doch seine äußere Fassung vollkommen wieder.

Heute verschlug es ihm nichts, daß die Stunde, zu der er Sabine aufsuchen wollte, ungewöhnlich und unpassend war. Was fragte er nach solchen Neußerlichkeiten, wo es sein Lebensglück galt! Er dachte nicht einmal an die Möglichkeit, daß er Sabine nicht antreffen würde, in dem Streben nach dem höchsten Ziel, im Kampfe mit den höchsten Gefahren hielt er es für ausgeschlossen, daß ihm das Schicksal in Kleinigkeiten entgegenstehen könnte.

Und seine Zuversicht betrog ihn nicht. Denn gerade, als er den Wagen vor dem Rohnsteinschen Palais verlassen hatte, tönte der Hufschlag gut eingefahrener Pferde auf dem Asphalt, und gleich darauf entstieg mit Hilfe des rasch hinzutretenden Herter Sabine ihrer eleganten Equipage.

Sie hatte ihn mit einem freundlichen Lächeln begrüßt, aber ihr Blick flog dabei forschend über sein bleiches Gesicht und es zuckte nervös um ihre Mundwinkel. An seinem Arme betrat sie das Palais; und noch auf der Treppe zum ersten Stockwerk flüsterte sie ihm zu:

„Was hast du? Ist etwas geschehen?“

„Was man ihm die kaum überstandene Erregung noch immer vom Gesicht? Nervös fuhr er sich mit der Rechten über die Stirn.

„Nichts!“ sagte er brüsk. „Was soll geschehen sein? Genügt die Sehnsucht, dich zu sehen, noch nicht als Erklärung für mein Kommen?“

Sein Ton verstimmte sie offenbar, denn unmutig preßte sie die Lippen zusammen. Aber der mißtrauisch forschende Ausdruck, der schon vorhin in ihren Augen gewesen, kehrte wieder, als er beäugelt fragte:

„Darf man wissen, wo du gewesen bist? Eine

Spazierfahrt gehört bei dieser Witterung nicht zu den angenehmierten Dingen.“

„Ich habe Besorgungen gemacht,“ erwiderte sie kurz. Mit seiner Hilfe legte sie oben den Belz ab, und Seite an Seite gingen sie in ihr Boudoir.

Sie sah es gern, wenn man bei ihr rauchte, und Herter verschmähte die Zigarette nicht, die sie ihm bot. Geraume Zeit plauderten sie gezwungen von allen möglichen gleichgültigen Dingen, dann aber ging er ohne Umschweife auf sein Ziel los.

„Ich bin hauptsächlich gekommen, mit dir den Termin der Hochzeit festzusetzen. Ich weiß mich eins mit dir, wenn ich ihn in die nächste Nähe gerückt wünsche. Und ich denke, du wirst damit einverstanden sein, wenn wir vier Wochen als Frist bestimmen.“

„Den Termin unserer Hochzeit!“ Sie war in einen Sessel geglitten, und träumerisch blickte sie in das lodernde, knisternde Feuer im Kamin. „Der Termin unserer Hochzeit! Weißt du, wo ich heute gewesen bin?“

„Sabine!“ Etwas Ungeheuerliches, Furchtbares stieg riesengroß drohend vor ihm auf, griff ihm mit harter Faust an die Kehle und würgte ihn, daß er nur rauh und abgebrochen sprechen konnte. „Sabine! Sage mir, wo du gewesen bist, sage es mir auf der Stelle!“

Sie sah ihn an, und es blitzte triumphierend auf in ihren Augen, da sie ihm die Angst vom Gesicht las. In der gleichen, träumerisch leisen Art sprach sie weiter.

„Warum bist du so erregt? Ich bin spazieren-gefahren — durch die Stadt. Ich bin auch durch die Luisenstraße gekommen. Da steht ein altes, seltsames Haus, wie herübergezaubert aus einem anderen Jahrhundert, verschörkelt, verbaut, geistreich und kleinlich, klug und grillenhaft, ehrwürdig, freundlich und einladend — — Oh, ich hätte hineingehen mögen — da drinnen muß es märchenhaft sein, Märchen muß man erleben — — Aber ich habe es nicht getan. Der Mut hat mir gefehlt — ich hatte Gespensterfurcht.“

Eine Wut packte ihn, ein Verlangen, sich auf sie zu stürzen, sie zu töten! So mächtig war dies Verlangen in ihm, daß er aufsprang und ans Fenster trat, um sie nicht mehr zu sehen. Er preßte die Stirn gegen die kühlen Scheiben, er grub die Fingernägel in die Handflächen, um durch den Schmerz die rasende Erregung zu betäuben. Und hinter sich hörte er sie leise sagen:

„Wolltest du nicht von dem Termin unserer Hochzeit sprechen, Rudolf?“

Da kehrte er ihr langsam sein verzerrtes Gesicht wieder zu. Schwer atmend, mühsam nach den Worten ringend, erwiderte er:

„Ziehst du es nicht vor, so an mir zu handeln wie an dem Leutnant von Winterfeld? Vielleicht verlierst du auch für mich einen — Haarpfeil! Ich kenne ja nun den Gebrauch, den man von derartigen Schmuckstücken zu machen hat.“

Sie schauerte zusammen. Aber nur für einen Augenblick gab sie der furchtsamen Regung Raum. Dann hatte sie ihre Nerven wieder in der Gewalt.

„Du bist brutal!“ sagte sie. „Und du solltest es mit derartigen Drohungen nicht bei mir versuchen. Denn ich finde es verächtlich.“

„Sabine! Geh nicht zu weit, Sabine! Du weißt nicht, wessen ich in diesem Augenblick fähig bin.“

„Willst du mich ermorden? Tu es — tue es doch! Ich werde mich nicht wehren.“

Mit einem dumpfen Stöhnen wandte er sich ab. Und wohl minutenlang sprach keines von ihnen. Dann aber sagte Sabine:

„Ich will dein Weib werden, Rudolf. Und du magst den Tag unserer Vereinigung nach deinem Willen bestimmen. Aber wenn du mir heute nicht die Wahrheit sagst — das Haus in der Luisenstraße hat für mich einen gefährlichen Reiz.“ (Fortsetzung folgt.)

Des Försters Töchterlein.

Erzählung von Otto Landsmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Marie, leugne es nicht, du bist nicht mehr wie früher,“ sagte Hans einige Wochen später.

„Ich bin eben nachdenklich, weil ich ein Unglück fürchte. Zwischen meinem Vater und dem Schnedensepp besteht ein zu gespanntes Verhältnis, als daß es anders als mit einem blutigen Kampfe enden könnte. Wer weiß, zu wessen Gunsten er ausfällt.“

„Das ist aber nicht der einzige Grund deiner Nachdenklichkeit.“

„Hältst du ihn denn nicht für völlig hinreichend, um mich in Traurigkeit zu versetzen?“

„Offen gestanden, nein, Marie,“ antwortete der junge Forstmann mit plötzlicher Entschlossenheit, „ich kenne deine Unhänglichkeit an deinen Vater und begreife deine Besorgnisse, aber wenn du aufrichtig wärest, müßtest du gestehen, daß dies nicht der einzige Kummer ist, der deine Sinne beunruhigt.“

„Ich habe noch niemand das Recht zugestanden, in meinem Innern zu wühlen!“ erwiderte das junge Mädchen entschieden.

„Weider suchte ich darin vergebens mein Glück! Ich hoffe auch kaum mehr, es dort noch zu finden, du bist einzig meine Jugendfreundin, und lediglich deshalb glaube ich, das Recht zu haben, eine Frage an dich zu richten, dir eine Meinung zu sagen: Warum kommt Herr Walther so oft hierher?“

„Ich fühlte mich noch nicht veranlaßt, ihn darum zu fragen.“

„Ich bitte dich, Marie, sprich nicht in so wegwerfendem Ton, den ich von dir nicht gewohnt bin. Sei überzeugt, daß es mir fernliegt, dich beleidigen zu wollen. Ich bin für dich fast ein Bruder, und im Namen dieser brüderlichen Zuneigung beschwöre ich dich, über dein Herz zu wachen. Dieser Herr ist nicht von unserer Welt, und es wäre dein Unglück, wenn du ihn lieben würdest.“

An einen Baumstamm angelehnt, war das junge Mädchen nahe daran, in Ohnmacht zu fallen: die Lippen bleich, die Hände krampfhaft geballt, kämpfte es gegen Born und feilsche Erregung.

Fast völlig entmutigt, sah sie Hans traurig an. Jetzt fürchtete er, sie gekränkt zu haben und der Zuneigung dieses Herzens, das er an sich zu fetten und als sein kostbarstes Gut treu zu behüten sich vorgenommen hatte, verlustig gegangen zu sein.

„Verzeihe mir!“ kam es flüsternd von seinen Lippen.

„Ja, ich verzeihe dir, und . . . danken tu' ich dir auch,“ sagte sie.

Er sah, daß sie ihm nicht mehr zürnte. Ihr Blick war wieder sanft geworden und ihre Stirn wieder heiter.

„Marie!“ flüsterte er in einem Ton, aus dem all die Bundeheit seines Innern sprach.

„Weder er noch du, Hans!“ gab sie auf den flehenden Blick des jungen Mannes zur Antwort. „Noch einmal danke ich dir!“

Hans heiterte seine dunklen Augen noch immer mit dem Ausdruck angivoller Bitte auf Marie. Sie erriet daraus, daß er mit ihrer Erwidrerung nicht zufrieden war, weil er eben nicht zufrieden damit sein konnte, wenn sie ihm auch versicherte, daß ihr Herz auch nicht dem Vater gehöre. Er wollte wissen, warum sie es ihm verweigerte, was sie gegen ihn habe. Den wahren Grund ihrer Weigerung hatte sie bis jetzt weder ihm noch ihrem Vater eingestanden. Das war wohl ein Fehler von ihr gewesen, weil sie dadurch den Verdacht des Lügens und der Falschheit auf sich lud. Das sah sie jetzt ein. An dem durchbohrenden Schmerz, den er empfand, erkannte sie, daß die Gefahr, in die sie sich begeben, weit größer war, als sie geahnt hatte. Hans

hatte recht, sie davor zu warnen. Jetzt, da sie dieselbe kannte, bestand sie für sie nicht mehr, und sie fühlte, daß sie es seiner und ihrer eigenen Ehrenrettung schuldig sei, ein offenes Geständnis abzulegen.

„Hans,“ fuhr sie nach längerem Schweigen fort, „weder er noch du, habe ich vorhin gesagt. Er nicht, weil er niemals eine Bedeutung für mein Innenleben gehabt hat. Du nicht, weil ich dich zu innig liebe, als daß ich darüber hinwegsehen könnte, daß du als Forstmann gleich meinem Vater immer mit einem Fuße im Grabe stehst. Ich könnte als deine Frau unmöglich in der beständigen Angst leben, in die mich deine täglichen und wohl auch nächtlichen Gänge ins Revier versetzen würden. Ja, ich liebe dich, Hans, ich hänge an dir mit allen Fasern meines Herzens, aber gerade deshalb, weil ich fürchten muß, dich bald wieder zu verlieren, will und kann ich deine Frau nicht werden. Oh, wenn du nur einen anderen Beruf hättest, daß der schreckliche Traum, den ich einst gehabt habe, sich nicht erfüllen könnte!“

Hans stand einen Moment wie aus den Wolken gefallen, dann, überwältigt von seinen Gefühlen, wagte er es zum ersten Male, seine Arme um ihren Hals zu schlingen und einen innigen Fuß auf ihren Mund zu brücken. Sie schmiegte sich an ihn, schloß die Augen und duldete willig seine Liebeskosen.

„Marie,“ begann er jetzt in leisem Ton, und eine Träne erglänzte in seinem dunklen Auge, „ich bitte dich, schlage dir diese Gedanken aus dem Sinn, zittere nicht vor einem bösen Traum. Träume sind Schäume, sagt ein altes Sprichwort. . .“

„Aber nicht immer hat es recht, Hans,“ erwiderte Marie mit bebender Stimme. „Mein Traum kann um so leichter zur Wirklichkeit werden, als auch du in dem Schnedensepp, der in deinem Revier ebenso frech wildert, wie in dem meines Vaters, einen von Haß erfüllten Gegner hast, und du es vielleicht bald mit einem noch gefährlicheren zu tun bekommen wirst. Dann wird es so gehen, wie es mir geträumt hat. Du weißt, daß dem roten Bartl seine Zeit herum ist, daß er aus dem Buchthaus entlassen wurde?“

„Das weiß ich allerdings,“ erwiderte der Jäger, indem ein finsterner Schatten über seine Züge huschte, „aber man hat ihn seitdem noch nicht in unserer Gegend gesehen.“

„Jawohl ist er schon da . . . und dies ängstigt mich so!“

„Der rote Bartl? Wer sagt das? Wer hat ihn gesehen?“ fragte Hans hastig.

Der Holzhacker Toni, der gestern abend an unserem Hans vorübergekommen ist, hat es mir ganz erschrocken erzählt.“

Hans ließ erst den Kopf sinken, er erwiderte nichts. Eine furchtbare Aufregung hatte sich seiner bemächtigt. Er selbst war es gewesen, der den Wilderer dem Staatsanwalt überliefert hatte und durch seine Aussage gegen ihn eine Verurteilung zu einem Jahr und sechs Monaten Buchthaus bewirkte. Laut und feierlich wie ein Schwur tönte es damals von seines Feindes Lippen: „Kannst du freu'n, wann i wieder rauskomm', da rechnen wir ab miteinander. Wird' dir einen Denzettel aufleb'n, an dem du dein Lebtag g'nug hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Zehn gegen eins. Ein Rechtsanwalt hatte an seinem Bureau ein Schild, auf dem zu lesen stand: „Zu Hause von zehn bis gegen eins.“

Ein alter Seelapitän, der etwas mit ihm besprechen wollte, war fünf- oder sechsmal während der angegebenen Zeit dagewesen, ohne den Rechtsanwalt zu treffen. Schließlich wurde er ärgerlich und schrieb unter die Notiz: „Ich wette zehn gegen eins, daß Sie nie da sind.“

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Altdeutsche Sprüche.

1. Trag nicht lange deinen Born,
So bist von Art du wohlgebor'n.
Mit Born sollst du dich nicht rächen,
Gelübde, im Born getan, sollst du brechen,
Gute Gelübde aber halt,
So wirst du wohl in Ehren alt.
Tag und Nacht such' ehrlich Gewinn,
Wenig wisse, doch viel besinn',
Wer dich lobt, dem glaube nicht,
Glaub' dem, der dir ins Herze sieht!
2. Wer einen Raben will waschen weiß,
Und darauf legt sein'n ganzen Fleiß,
Wer an der Sonne Schnee will dörren
Und allen Wind in eine Truhe sperren,
Wer sein Unglück will halten feil,
Ein'n Narr'n will binden an ein Seil,
Wer einem Kahlen den Kopf will scher'n,
Der tut viel unnütze Arbeit gern.
3. Gott gebe, daß ich lange leb',
Daß ich wenig habe und viel geb',
Daß ich viel wisse und wenig sag',
Und antwort' nicht auf jede Frag'!



Der Wolf und der Hund.

Eine Fabel.

Es war eine helle Mondnacht, da schlich sich ein Wolf durch den Wald auf der Suche nach Beute. Aber er sah bald ein, daß es zur Jagd zu hell war, und so trottete er einen Pfad hinunter, der nach einem großen Gutshof führte. Er hoffte, dort vielleicht etwas für seinen hungrigen Magen zu finden.

Aus seinem Äußeren konnte man leicht ersehen, daß es ihm in der letzten Zeit nicht besonders gut gegangen war, denn er war sehr mager, und sein Fell war rauh. Dazu glühten seine Augen so gierig, daß selbst seine Freunde ihm aus dem Wege gingen.

Während er so dahinflief, sah er einen großen Hund auf sich zukommen, wohlgenährt und mit glattem, glänzendem Fell. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, aber der Hund schien ihm doch zu groß, er wagte nicht, ihn anzugreifen, und so beschloß er, ihn freundlich zu begrüßen.

„Guten Abend,“ brummte der Wolf.

„Guten Abend,“ erwiderte der Hund und sah sich den schäbigen Fremdling mit verdächtigen Blicken an.

Der Wolf aber bemühte sich, weiter freundlich zu sein. „Du siehst sehr gut aus, lieber Freund, sagte er und warf von der Seite einen neidischen Blick auf den anderen; „ich glaube, ich habe noch niemals einen hübscheren Durschen mit einem schöneren Rock gesehen. Wie kommt es, daß es dir so viel besser geht als mir, wo ich doch viel härter

arbeite als du? Ich muß fast immer Hunger leiden, und du siehst in deinem schönen, glänzenden Rock so zufrieden aus, als ob du nie Not oder Sorge gekannt hättest.“

„Du kannst es ebenjogut haben, wie ich, wenn du willst,“ versetzte der Hund.

„Ich will schon,“ meinte der Wolf, „was muß ich denn tun?“

„Nun,“ entgegnete der Hund, „du mußt ein bißchen arbeiten, aber es ist ganz angenehme, anständige Arbeit.“

„Und was wäre es?“

„Nun, du müßtest z. B. nachts das Haus bewachen und Bettler und Diebe verjagen.“

„Oh, das würde mir sehr gut passen,“ rief der Wolf vergnügt und zeigte seine langen, weißen Zähne. „O mein Freund, du weißt ja gar nicht, wie ich leide. Wenn ich mich abends schlafen lege, weiß ich nie, ob ich etwas zum Frühstück haben werde. Selbst wenn ich am Abend etwas erbeutet habe und mir einen Teil davon zum Frühstück aufhebe, ist zehn gegen eins zu wetten, daß es mir während der Nacht von einem größeren Tier geraubt wird. Ach, ich würde mich sehr freuen, eine geregelte Tätigkeit zu haben, und ich könnte bei dem Gedanken daran vor Freude tanzen.“

„Daß das Tanzen, bis du die Arbeit hast,“ murzte der Hund, „aber wenn du dein Glück versuchen willst, so komm mit.“

So trotteten denn die beiden nebeneinander hin, und der Wolf freute sich wirklich bei der Aussicht, Arbeit und regelmäßige Nahrung zu bekommen. Er war im Grunde ein ganz anständiger Kerl, aber ein bißchen ein Schleichhündchen, aber dafür konnte er nichts, er hatte es von seinem Vater geerbt.

Wie sie so nebeneinander hergingen, warf er von Zeit zu Zeit einen bewundernden Blick auf das glänzende Fell seines vornehmen Freundes; da fiel ihm ein eigenartiger Streifen an dessen Hals auf.

„Was hast du denn da?“ fragte er.

„Ach, das ist nichts,“ versetzte der Hund, aber die Antwort genügte dem Wolf nicht.

„Woher kommt es denn?“ fragte er wieder.

„Nun,“ meinte der Hund, „wenn du es durchaus wissen mußt, das kommt von dem Halsband, an dem ich tagsüber angebunden werde.“

„Was, angebunden?“ rief der Wolf, und schon wandte er sich zum Gehen.

„Wohin willst du denn?“ fragte erstaunt der Hund.

„Was schadet denn das bißchen Anbinden, wenn man dafür das beste Essen bekommt, Biskuits, wie sie niemand sonst kriegt, nicht einmal die Kinder meines Herrn. Also komm nur mit.“

„Nein, mein Freund,“ erklärte der Wolf, „ich komme nicht weiter mit. Für allen Lurus der Welt gebe ich meine Freiheit nicht her!“

Und eilenden Schrittes rannte er dem Walde zu.



Rätsel.

Mit a liegt's meist vor unsern Türen,
Mit i ist's hinten nicht, noch vorn,
Mit e in Kirchen ist's zu hören,
Mit o erregt's der Hausfrau Born.

amag 'alag 'amag 'amag

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen „Kinderlaube“:
Kreiselbrechen.